
Frau und Bildung im Wandel

Frauenbildung in einer auf männliche Bedürfnisse zugeschnittenen Arbeitswelt

Elisabeth Stiefel

Beruf und Bildungswesen

In der gegenwärtigen bildungspolitischen Diskussion stehen berufliche Entwicklungen im Mittelpunkt des Interesses. Handgreiflichstes Beispiel ist die Qualifizierungsoffensive der Bundesregierung, die unmittelbar anknüpft an den Wandel der Qualifikationsstruktur des Beschäftigungssystems unter dem Einfluß der Neuen Technologien. Sie schlägt sich vor allem in der Weiterbildung nieder, wirkt jedoch auch in den Jugendschulbereich hinein. Dort geht es um Reformen, die ein solides Fundament legen sollen für lebenslanges Weiterlernen.

Das Bildungswesen sieht sich nicht erst heute Anforderungen der Wirtschaft gegenüber. Die Bildungsforschung der siebziger Jahre hat den engen Berufsbezug jeder Bildungsanstrengung hervorgehoben. In einem modernen Verständnis von Qualifikation besitzt auch die Allgemein- bzw. Persönlichkeitsbildung

einen bedeutenden Stellenwert. Wer einen anspruchsvollen Erwerbsarbeitsplatz ausfüllen will, braucht ein hohes Maß an Einblick in Zusammenhänge, an Kommunikations- und Problemlösefähigkeit, an Offenheit und Kreativität. Eine enge Fachbildung kann solche Eigenschaften kaum vermitteln, sie

„Frauen sind so lange erfolgreicher, bis sie mit dem männlichen Erwerbsprivileg in Konflikt geraten.“

werden in der Auseinandersetzung mit einem breiten Spektrum von Lerngegenständen erworben. Ort für offenes und breit angelegtes Lernen ist das allgemeinbildende Schulwesen, aber auch ein günstiges soziales Umfeld in Alltagsbezügen.

Zahlreiche Untersuchungen sind der Frage nachgegangen, in welcher Weise der Pfad von Kindern und Jugendlichen durch das Bil-

dungswesen von Faktoren außerhalb des Systems „Bildung und Ausbildung“ beeinflusst wird. Der Blick richtete sich dabei in erster Linie auf die familiäre Sozialisation.

Doch auch im Hinblick auf das Elternhaus blieb der Berufsbezug vorrangiges Kriterium. Bezugsgröße für familienbedingte Lernimpulse bzw. -barrieren war der Vaterberuf oder das auf ihn bezogene Haushaltseinkommen. Die Mutter wurde gar nicht erwähnt, sie galt als der lange Arm des Vaters. Für die Sozialisations- und Bildungsforschung standen Einkommens- bzw. Schichtkriterien über lange Zeit so sehr im Vordergrund, daß alle anderen Faktoren (z.B. die Vaterabwesenheit, die Beziehung zwischen Müttern und Kindern bzw. zwischen den Geschwistern) vernachlässigt wurden. Die Arbeitertochter vom Lande wurde zum Inbegriff für Kinder, deren Startchancen durch Einkommensdefizite und Rückständigkeit des Elternhauses aufs äußerste beeinträchtigt waren.

Diese Forschungsphase, die einem Postulat „Chancengleichheit“ ver-

Dr. rer. pol. Elisabeth Stiefel,
Grünstraße 11,
5804 Herdecke-Ende

pflichtet war, empfahl Abhilfe durch kinderbezogene Verbesserungen des Erwerbseinkommens und den Ausbau des Vorschulwesens, um familienbedingte Defizite zu kompensieren.

Bildung als Anschlußlernen

Es wäre töricht, den engen Berufsbezug des Lernens in der späten Industriegesellschaft in Abrede zu stellen. Doch muß gesehen werden, daß auch für das berufliche Lernen Faktoren eine Rolle spielen, die sich der Einordnung in Verwertungszusammenhänge entziehen.

Im Zuge einer etwa zehnjährigen, personell und finanziell recht aufwendigen Forschungspraxis ist unkommentiert geblieben, daß für Mädchen und Frauen ökonomische Barrieren weniger hinderlich sind als für Männer. Sie sind so lange erfolgreicher, bis sie mit dem männlichen Erwerbsprivileg in Konflikt geraten.

Gewiß kann und will sich die Arbeitertochter vom Lande nicht mit dem Durchschnitt der Bürgersöhne aus der Stadt in Konkurrenz begeben. Doch aus allen Schichten besuchen Mädchen nicht nur häufiger Kindergärten und Vorschulklassen, sondern treten früher in die Grundschule ein als ihre Brüder. Im Alter von sechs Jahren waren 1985 bereits 50 Prozent der Mädchen, aber erst 46 Prozent der Jungen eingeschult¹).

Dieser Vorsprung gewinnt an Kraft bis zum Abitur. Männliche Schüler fallen auf jeder Stufe ein Stück weiter zurück oder gar aus dem jeweiligen Bildungsgang heraus. Unter den Nichtversetzten stellen Mädchen mit ca. 40 Prozent in allen Jahrgangsstufen die Minderheit. Ganz selbstverständlich ist, daß männliche Mitschüler jeweils nicht nur weniger erfolgreich, sondern auch älter sind. Im Entlassungsjahrgang 1985 waren nur ca. 39 Prozent der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluß und ca. 45 Prozent derer mit Hauptschulabschluß weiblich. Bei den höheren Abschlüssen erhöhte sich der Mäd-

chenanteil entsprechend (Real- schulabschluß 55 Prozent, Abitur 47,4 Prozent²). Der Überholvorgang ist noch lange nicht abgeschlossen, insbesondere wird die weibliche Abiturientenquote weiter ansteigen. Es ist durchaus denkbar, daß in nicht allzu ferner Zukunft jeweils 55 – 60 Prozent der Absolventen von Haupt- und Sonderschulen männlich, von Realschulen und Gymnasien jedoch weiblich sind³).

Vielleicht ist es Zufall, daß die am Vaterberuf orientierte Bildungsforschung gerade in jenen Jahren an Schwung verlor, als die wachsende Stärke der Mädchen sich unübersehbar in jeder Statistik dokumentierte. Welchen Faktoren sollte zugeschrieben werden, daß in einem an kognitivem Lernen und beruflicher Verwertung orientierten Bildungswesen gerade die Mädchen

„ Da Hierarchien allemal männlich sind, wachsen mit jedem Schritt beruflichen Aufstiegs die Chancen, weibliche Konkurrenz für immer hinter sich zu lassen. „

Überlegenheit bewiesen, für die der Vaterberuf doch nur eingeschränkt Vorbildfunktion haben konnte? Welchen Impulsen verdankten sie ihr größeres Engagement, ihre Ziel-sicherheit und Durchhaltefähigkeit?

Die Stille, die sich mit Beginn der achtziger Jahre auszubreiten begann, brachte nicht nur Ratlosigkeit zum Ausdruck. Sie verdeckte die brisante Frage nach den Konsequenzen der höheren weiblichen Leistung und Effizienz für den Zugang zur männlichen Berufswelt, die nach allgemeiner Übereinkunft doch gerade durch Effizienz und Leistung gekennzeichnet ist.

Zugangsbarrieren für Frauen sind höher geworden

Unbestreitbar ist, daß sich Ausbildungs- und Arbeitsplätze im Be-

schäftigungssystem nicht in demselben Ausmaß vermehrt haben, wie das Interesse und die Qualifikation der Frauen, an Ausbildung und bezahlter Arbeit teilzuhaben. Ihre gestiegene Nachfrage bedeutet deshalb eine Konkurrenz für Männer, die in der Geschichte ohne Beispiel ist. Betroffene sind vor allem Arbeitnehmer, obwohl grundsätzlich keine Männerdomäne vor einem Angriff sicher sein kann.

Dem Problem bedrängter männlicher Konkurrenzfähigkeit vor allem an der Schwelle zum Erwerbssystem ist bisher dadurch begegnet worden, daß eine offene Diskussion nicht stattgefunden hat. Besonders prekäre Daten werden häufig nur noch als Durchschnittswerte zwischen Männern und Frauen der Öffentlichkeit vorgestellt. Fast penetrant geschlechtsneutral sind bildungs- und ausbildungspolitische Aussagen der Arbeitnehmerorganisationen.

Mädchen bewerben sich doppelt so häufig um einen Ausbildungsplatz wie Jungen, und sie sind öfter gezwungen und bereit, sich umzuorientieren. Trotzdem ist der Anteil, der bei der Stellensuche erfolglos bleibt, in den letzten Jahren gewachsen. Man wirft ihnen ein zu enges Berufswahlspektrum und eine zu starke Konzentration auf den Dienstleistungsbereich vor. Seit einigen Jahren versucht das Programm „Mädchen in Männerberufe“ ihre Chancen zu verbreitern.

Der Berufsbildungsbericht 1987 der Bundesregierung (in Verbindung mit der Berufsberatungsstatistik der Bundesanstalt für Arbeit) läßt allerdings erkennen, daß hier nicht nur die Sorge um die berufliche Zukunft von Frauen am Werke ist. Ganz generell fragen Bewerber mit unterschiedlichen Schulabschlüssen auch unterschiedliche Ausbildungsberufe nach⁴). Da auch Jungen häufiger als früher das Schulwesen mit einem mittleren Abschluß verlassen, hat sich ihre Orientierung verschoben. Der Fertigungsbereich (insbesondere im Handwerk) als traditionelles Ausbildungsfeld für männliche Hauptschüler verfügt deshalb über freie

Kapazitäten. Was also läge näher, als diese Plätze den Mädchen anzubieten?

Einmal ins Erwerbsleben integriert, dürfen Männer auf allen Berufswegen mit größerer Kontinuität ihres Arbeitsverhältnisses und einem Zugewinn an Arbeitsinhalten und betrieblichem Status rechnen. Ein höherer Prozentsatz männlicher Auszubildender wird nach bestandener Prüfung vom Ausbildungsbetrieb übernommen oder findet im erlernten Beruf woanders eine Arbeit. Die geringere Grundqualifikation von Männern verliert an Bedeutung angesichts der ihnen zugebilligten Spezialisierung und der Chance zu arbeitsplatzbezogenem Weiterlernen. Da Hierarchien allemal männlich sind, wachsen mit jedem Schritt beruflichen Aufstiegs die Chancen, weibliche Konkurrenz für immer hinter sich zu lassen. Zweifellos hat der verstärkte Drang von Mädchen und Frauen zur Erwerbsarbeit Männern einen Zuwachs an Aufstiegsmöglichkeiten gebracht, und zwar auch und gerade in Frauenberufen.

Die sogenannte Familienphase wirft Frauen vollends aus dem Rennen. Nur in Ausnahmefällen gelingt es ihnen überhaupt, im erlernten Beruf noch einmal Fuß zu fassen. Es sind vor allem Frauen, deren berufliche Identität von einer 1976 erlassenen Bestimmung betroffen ist, daß Arbeitnehmer nach sechs Jahren Tätigkeit außerhalb ihres Berufs als An- bzw. Ungelernte gelten. Diese Regelung schlägt sich auch in der Statistik nieder.

Angesichts der für Frauen extrem abweisenden Rahmenbedingungen einer auf männliche Bedürfnisse und Lebensläufe zugeschnittenen Arbeitswelt ist ihre Familien- bzw. Lebensweltorientierung in Verbindung mit einer (auch bei älteren Frauen zumindest tendenziell vorhandenen) höheren und breiteren Allgemeinbildung eine der wichtigsten Voraussetzungen, um den Anforderungen eben dieser Arbeitswelt standzuhalten. Wer sich die Mühe macht, Daten aus dem Bildungsbereich mit solchen aus anderen Zuständigkeitsfeldern zu vergleichen, möchte dieses

Standhalten sogar durch weniger defensive Vokabeln ersetzen. Die weibliche Überlegenheit in der schulischen Ausbildung findet Pendant z.B. in der größeren Sorgfalt und Umsicht am Arbeitsplatz, die sich in einem wesentlich geringeren Unfallrisiko niederschlägt. Frau ist geneigt, auch die höhere männliche Krankheitsrate in diesen Zusammenhang zu rücken.

Die vor kurzem erschienene Statistik der Bundesanstalt für Arbeit über die „Förderung der beruflichen Bildung“ im Jahr 1986 zeigt einmal mehr, daß das Lernverhalten von Frauen in- und außerhalb des Bildungswesens, das sich an einer breiten Verwendungssituation des Gelernten orientiert, auch für die berufliche Qualifizierung Relevanz besitzt. Von den Umschülern 1985 und 1986 haben jeweils 70 Prozent der Frauen, aber nur 60 Prozent der Männer das Schulungsziel erreicht⁹⁾. Für diesen beträchtlichen Unterschied zwischen Frauen und Männern ist die Motivation und Durchhaltefähigkeit in schwieriger Situation mit Sicherheit mindestens ebenso wichtig wie die kognitive Potenz der jeweiligen Gruppe.

Bildungsökonomische Überlegungen greifen zu kurz

Es ist nicht ganz einfach, mit den sozialen Kosten der geringeren männlichen Lernbereitschaft und -fähigkeit umzugehen. Allzu leicht könnte der Eindruck entstehen, als würde das Aufrechnen für eine Methode gehalten, eine neues Verhältnis der Geschlechter in die Wege zu leiten. Andererseits gibt es keinen Grund, nicht auch über Geld zu reden.

Für die Vorbereitung männlicher Kinder und Jugendlicher auf die Arbeitswelt wendet der Sozialstaat ungleich mehr Mittel auf als für ihre Schwestern. Ein Hauptschüler kostete 1984 DM 4 600 pro Jahr, für einen Sonderschüler mußten 14 100 aufgewendet werden. Die Kosten für Realschüler(innen) und Gymnasiast(inn)en waren dagegen vergleichsweise niedrig: DM 4 700 in der Realschule, DM 6 700 im Gym-

nasium¹⁰⁾. Die höheren Abschlüsse des weiblichen Teils der Schülerschaft erforderten demnach weniger staatlichen Finanzaufwand als das niedrigere Abschlußniveau des männlichen Nachwuchses.

Ähnliche Ergebnisse lassen sich für andere Bildungsbereiche wie beispielsweise das Hochschulstudium oder die Berufsausbildung ermitteln. Für beide Felder ist die Datelage jedoch wesentlich schlechter. In jedem Falle benötigt der männliche Student für denselben Hochschulabschluß deutlich mehr Zeit als seine Kommilitonin.

Angesichts des übergeordneten Stellenwerts ökonomischer Rationalität in der männlichen Gesellschaft erscheinen die Schwierigkeiten der Frauen im Beschäftigungssystem zumindest auf den ersten Blick nicht plausibel. Das viel gebrauchte Wort Diskriminierung hilft nicht viel weiter. Die mannigfachen gesellschaftlichen Widerstände gegen die Verfassungsnorm der Gleichbehandlung von Frauen und Männern könnten in der Tatsache begründet sein, daß jede Art von beruflicher Diskriminierung der Frauen der sogenannten Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern Vorschub leistet.

Gesellschaftliche Perspektiven fehlen

Das Bildungswesen spiegelt gewiß nur einen Teilaspekt der Herausforderungen wider, denen sich die Männergesellschaft gegenüber sieht. Das von ihm markierte Terrain zeigt gleichzeitig, in welcher Weise diese Herausforderung geleugnet wird.

1979 trat der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft mit einem Faltblatt an die Öffentlichkeit, das die Aufschrift trug: „Wer sagt, daß Mädchen dümmer sind?“ Es plädierte für einen besseren Zugang der Mädchen zur Berufsausbildung und kam zu dem Fazit, daß Mädchen „nicht dümmer, sondern nur allzu oft die Dummen“ seien. Derselbe Minister führte wenig später mit dem Institut der deutschen

Wirtschaft ein Forschungsprojekt durch, das die Qualifikationsanforderungen von Ausbildungsbetrieben mit den in der Schule erworbenen Qualifikationen verglich. Mädchen schnitten in allen geprüften Leistungen, übrigens auch im Rechnen, deutlich besser ab als Jungen. Dieser Vorsprung wurde zwar von der Tagespresse registriert, vom Ministerium jedoch verschwiegen. Der Bericht über das Projekt in den hauseigenen Mitteilungen war lupenrein geschlechtsneutral⁷⁾.

Die Bedrängnis hat sich in der Zwischenzeit verdichtet, doch fehlen irgendwelche Anzeichen dafür, daß die Praxis der Verdrängung in einen offenen Diskurs ausmünden könnte. Ein Beispiel gab vor kurzem der Bundeskanzler, als er sich auf dem CDU-Wirtschaftstag zu den immer länger werdenden Bildungs- und Ausbildungszeiten der Männer äußerte. Das Einstiegsalter männlicher Studienanfänger liege inzwischen bei 21,7 Jahren; bei einer durchschnittlichen Studienzeit von 7,5 Jahren seien Hochschulabgänger 28 bis 29 Jahre alt. Solche Ausbildungszeiten „werde sich die Bundesrepublik Deutschland wohl kaum noch lange leisten können“. Der Bundeskanzler ließ unerwähnt, daß die jungen Frauen wesentlich günstigere Daten vorweisen könnten⁸⁾.

Optimistischer äußerte sich in der jüngeren Vergangenheit die nordrhein-westfälische Landesregierung zu demselben Tatbestand. Vor dem Hintergrund einer Meldung aus dem Institut der Deutschen Wirtschaft über steigende Frauen- und sinkende Männerqualifikationen fragte ein SPD-Landtagsabgeordneter nach dem „erstaunlichen Rückgang“ der Ausbildungsabschlüsse bei jungen Männern — nur 58,5 Prozent der 20 bis 24jährigen verfügten über eine abgeschlossene Berufsausbildung. Die Antwort der Landesregierung machte geltend, das niedrigere Qualifikationsniveau der Männer beruhe „nicht auf einer rückläufigen Tendenz beim Erwerb beruflicher Abschlüsse, sondern darauf, daß ein großer Teil dieser Alters-

gruppe seine Ausbildung noch nicht abgeschlossen“ habe⁹⁾.

Ansätze für weitere Überlegungen

1. Schon heute kann es keinem Zweifel unterliegen, daß eine gelegentlich vertretene Meinung, die höheren Bildungsabschlüsse der Mädchen im allgemeinbildenden Schulwesen seien als Warteschleifen vor dem Zugang zum Beruf zu werten, der Tragweite der Entwicklung nicht angemessen ist¹⁰⁾. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis Frauen im erwerbstätigen Alter auch formal den Anforderungen des Beschäftigungssystems besser entsprechen werden als Männer.

2. Die Gewißheit, daß ihre Berufs-, Erwerbs- und Teilhabechancen dadurch nicht ohne weiteres Zutun wachsen, wirft nicht nur die Frage nach den Strategien dieses Zutuns auf. Im Eifer der derzeitigen Quotierungsdiskussion wird vielfach übersehen, daß Zwangsmaßnahmen überflüssig wären, wenn das Prinzip des Wettbewerbs auch im Verhältnis der Geschlechter Geltung hätte.

Im Rahmen der vorhandenen ökonomischen und politischen Theorien, die allesamt den Privatbereich dezidiert vernachlässigen, kann sich der Mann als Kostenträger der Herausforderung durch die Frauen nicht entziehen. In diesem Zusammenhang ist zweifellos erwähnenswert, daß arbeitgebernahe Kommentare am ehesten bereit sind, den weiblichen Vorsprung wahrzunehmen und zu benennen.

Schon heute zeichnet sich die Notwendigkeit ab, im ökonomischen und politischen Handlungsraum Konfliktfelder und Bündnisse neu zu definieren. Von den Ergebnissen solcher Überlegungen müssen u.a. auch Impulse für die Theoriebildung ausgehen.

3. Ein Forschungsdefizit von großem Ausmaß ist im pädagogischen bzw. soziologischen Feld aufgelaufen. Die Durchgängigkeit männlichen Nachhinkens vom Vor-

schulalter bis zum tertiären und quartären Bildungsbereich läßt den Schluß zu, daß Männer dauerhaft Einflüssen ausgesetzt sind, die der Erfüllung ihrer eigenen Leistungsnormen entgegenwirken. Es wäre immerhin denkbar, daß diese außerhalb des Systems von Bildung und Ausbildung im „Privaten“ angesiedelt sind. Die Hypothesen einer von der Schichttheorie beeinflussten Bildungsforschung, die im übrigen die Geschlechterdisparität zugunsten des männlichen Haushaltsvorstands vollkommen unterschlagen hat, könnten möglicherweise insofern Gültigkeit behalten.

„ Im Eifer der derzeitigen Quotierungsdiskussion wird vielfach übersehen, daß Zwangsmaßnahmen überflüssig wären, wenn das Prinzip des Wettbewerbs auch im Verhältnis der Geschlechter Geltung hätte. „

Kaum anzunehmen ist, daß kognitive Fähigkeiten bzw. angeborene Intelligenz eine Rolle spielen. Unter dem Einfluß der Bildungseuphorie der 70er Jahre sind in vielen Versuchen mögliche Leistungsunterschiede zwischen den Geschlechtern sorgfältig und gründlich geprüft worden. Zwar ergaben sich Differenzen in Einzelfähigkeiten, nicht jedoch hinsichtlich der allgemeinen Intelligenz¹¹⁾. Ebenso wenig lassen sich aus Untersuchungen zum Sozialverhalten Erkenntnisse gewinnen, die den Vorsprung des weiblichen Geschlechts im Bildungswesen erklärbar machen¹²⁾.

4. Auch wenn sich die derzeit gepflegte Vogel-Strauß-Strategie offenbar der breiten Zustimmung aller gesellschaftlichen Gruppen erfreut, so wird sie sich doch langfristig kaum rechtfertigen lassen. Die von den Frauen gewünschte und politisch unumgängliche Partnerschaft zwischen den Geschlechtern kann nur auf der Grundlage eines fairen Interessenabgleichs ver-

wirklicht werden. Ein erster Schritt dazu wäre der tapfere Entschluß, die Karten auf den Tisch zu legen.

Anmerkungen:

1) Grund- und Strukturdaten des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft 1986/87, S. 6-7.

In den Grund- und Strukturdaten 1980/81 wurde eine Tabelle veröffentlicht, die deutlich erkennen läßt, daß das Einschulungsalter von Mädchen und Jungen sich gegenläufig entwickelt. Waren 1970 von den vor der Vollendung des 6. Lebensjahrs Eingeschulten 53,2 Prozent weiblich, so erhöht sich dieser Anteil bis 1978 kontinuierlich auf 55,5 Prozent. Von den mit 6 Jahren noch nicht schulreifen Kindern waren 1970 57,4 Prozent, 1978 aber schon 59,7 Prozent männlich (S. 41).

2) Grund- und Strukturdaten 1986/87, S. 64 ff.

3) 1983 waren von den Schülern der jeweiligen Schularten weiblich in Prozent: Hauptschule 47,7, Sonderschule 38,4, Realschule 53,7, Gymnasium 51,2.

Bildung im Zahlenspiegel, Statistisches Bundesamt 1985, S. 50.

Da Mädchen in höheren Anteilen den angestrebten Abschluß erreichen, werden sich diese Daten mit jedem Laufbahnjahr zuungunsten der Jungen verschieben. Darüberhinaus ist zu berücksichtigen, daß der Mädchenanteil an der Wohnbevölkerung der jeweiligen Jahrgänge lediglich ca. 48,5 Prozent beträgt.

4) Berufsbildungsbericht 1987 — Bundestagsdrucksache 11/98, S. 4.

5) Förderung der beruflichen Bildung, Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg 1987, S. 26.

6) Grund- und Strukturdaten 1986/87, S. 83.

7) Informationen Bildungswissenschaft 6-7/81.

In Verbindung mit der Kurzfassung der Ergebnisse des Projekts „Überprüfung von Qualifikationsprofilen des Sekundarbereichs I in Bezug auf die Qualifikationsanforderungen der Ausbildungsbetriebe für berufliche Bildungsgänge“ des Instituts der deutschen Wirtschaft, Juni 1981.

8) Wirtschaftsteil der „Westfälischen Rundschau“ Nr. 146 v. 26. 6. 1987.

9) Landtagsdrucksache NRW 9/2328 v. 14. 1. 1983.

10) Diese Ansicht wird z.B. im 6. Jugendbericht (Mädchenbericht) vertreten. Siehe Bundestagsdrucksache 10/1007 v. 15. 2. 1984, Bericht der Sachverständigenkommission, S. 18 ff.

11) zitiert nach Carol Hagemann-White, Sozialisation: Weiblich-männlich?, Leske und Budrich, Opladen 1984, S. 20 ff.

12) ebda., S. 14 ff.